

125 Jahre katholische Pfarrei Christus Epheta - Kirche, öffne dich!

Predigt am 28. April 2024 in Homberg/ Efze

Bibeltext: Markus 7, 31-37

Liebe Brüder und Schwestern,

Sr. Rut und ich haben auf dem Weg hierher in der Rhön Halt gemacht und sind ein paar Stunden gewandert. Es war herrlich, bei diesem schönen Frühlingswetter durch den Wald zu gehen, das zarte Grün an den Buchen zu bewundern, dem munteren Vogelgezwitscher zu lauschen, die klare Luft zu atmen und den sanften Duft der Apfelblüte, mit der Hand über die bemoosten Baumrinden zu streichen und in der Mittagspause am Aussichtspunkt des Dreistelz Rast zu machen und das frische Brot zu genießen. Alle Sinne waren erfüllt und sorgten für Wohlgefühl.

Welcher der fünf Sinne ist für Sie am wichtigsten? Ich lade Sie ein, es mir zu zeigen, indem Sie die Hände an die Augen, Ohren, Nase, den Mund halten oder die Hände erheben, wenn es der Tastsinn ist. - DANKE!

Über unsere Sinne sind wir mit der Außenwelt verbunden. Wir nehmen Geräusche, Geschmäcker, Menschen, Tiere und alles, was uns umgibt, wahr. Wenn ein Sinn beeinträchtigt ist, leidet unsere gesamte Lebensqualität. Wer schwerhörig ist oder sich nicht richtig artikulieren kann, fühlt sich besonders isoliert oder ausgeschlossen von der Mitwelt.

Unsere Sinne haben wir gemeinsam mit allen Säugetieren. Im Unterschied zu ihnen haben unsere Sinne aber noch eine tiefere Bedeutung. Denn wir können sie mit Sinn füllen, sie deuten und Zusammenhänge herstellen. Das gilt besonders für unser Gehör und die Sprache: Wir können nicht nur hören, sondern zuhören. Und damit verwandt ist der Begriff zugehören oder angehören. Hören und sprechen sind die Grundlage für Gemeinschaft, Familienbande oder Gruppenzugehörigkeit. Die Fähigkeit zu kommunizieren, ist die Basis des sozialen Lebens und die Grundlage aller Kultur.

Die Heilungsgeschichte des Taubstummen bringt gleichnishaft zum Ausdruck, wie Jesus Sinne öffnet und Menschen Lebenssinn erschließt. Ein paar Aspekte fallen mir beim Lesen der Erzählung ins Auge: Zuerst bringen die Menschen den Taubstummen zu Jesus mit der Bitte, ihm die Hand aufzulegen. Jesus, so könnte man etwas vereinfacht sagen, braucht es gebraucht zu werden. Nur wenn die Menschen zu ihm kommen, sich bittend an ihn wenden, kann er auch heilend handeln.

Die Heilungen brauchen einen Schutzraum. Selten geschehen sie in aller Öffentlichkeit. Jesus nimmt den Taubstummen von der Menge weg, zu sich allein. Abseits, ohne Getümmel und Getuschel steckt er den Finger in die Ohren und berührt die Zunge des Mannes mit Spucke. Speichel galt in der Antike als Heilmittel. In seinem Kommentar zum Markusevangelium deutet Eugen Drewermann die Stelle tiefenpsychologisch und macht deutlich, dass sich Heilungsprozesse oft über Jahre hinweg ziehen. Der Vorgang vollzieht sich im Verborgenen, wie es etwa in der spirituellen Begleitung oder bei Exerzitien geschieht. Jesus hat Räume eröffnet, in denen Menschen sich angenommen und geborgen fühlten. Er überwindet ihre Ängste und Ausgegrenztheit, nimmt sie an und schenkt ihnen seine heilbringende Gemeinschaft. Das ist im auch heute erfahrbar.

Bei der Heilung des Taubstummen schaut Jesus zum Himmel empor. Er stöhnt - man könnte auch sagen - er stößt einen Stoßseufzer aus, die kürzeste Form eines Gebetes. Jesus verbindet sich mit seinem Vater im Himmel. Er heilt nicht aus eigener Kraft, sondern in der Kraft Gottes. Dann sagt er: „Ephata - Öffne Dich!“

Das ist auf der Fassade Ihrer Pfarrkirche anschaulich dargestellt. Unter dem Schriftzug Epheta zeigt die Hand Gottes im Mosaik auf Jesus. Auf der Höhe seiner rechten Hand ist die heilig-Geist-Taube dargestellt. Mit der anderen Hand heilt Jesus zwei gehörlose Kinder.

Ephata oder Epheta ist aramäisch und heißt: Öffne Dich! Es gibt nur wenige Stellen im Neuen Testament, in denen uns Worte in der Muttersprache Jesu überliefert sind. Diese Aussagen gelten als besonders authentisch. Sie wurden erst mündlich weitergegeben und haben dann Eingang gefunden in die ältesten Schriften des Neuen Testaments.

Insgesamt gibt es vier solche Wendungen. Drei davon finden sich im Markusevangelium: Die eine ist die Aussage „Ephata - Öffne dich“ bei der Heilung des Taubstummen. Zwei Kapitel früher (in Mk 5,41) schenkt Jesus der Tochter des Synagogenvorstehers neues Leben. Er ergreift die Hand des 12-jährigen Mädchens und heilt sie mit den Worten: „Talitha kumi!“: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Am Kreuz (Mk 15,34) zitiert er Psalm 22,2, indem er betet: „Eli, Eli, lema sabachtani?: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ und die vierte Stelle findet sich im 1. Korintherbrief (16,22), wo Paulus einen Gebetsruf der christlichen Gemeinde überliefert: „Maranatha! - Unser Herr komm!“

Das Patrozinium Ihrer Kirche: „Christus Epheta - Kirche, öffne dich!“ Das ist ein Glaubensbekenntnis und ein Programm zugleich. Die Sendung aller Christ:innen ist, in der Spur Jesu wirksam zu werden. Dabei kommt es darauf an, an Gott und Jesus Christus zu glauben und aus seinem Geist heraus heilend zu wirken, damit das Reich Gottes Gestalt annehmen kann. Dies geschieht seit 2.000 Jahren in der Gemeinschaft der Getauften, Gefirmten, Geweihten und Gesandten. Damit wären wir bei der Kirche. „Kirche - öffne dich!“

Mit der Lehre von der Kirche als pilgerndes Volk Gottes hat das Zweite Vatikanische Konzil einen Paradigmenwechsel vollzogen. Pastoral wird nicht mehr verstanden als das ausschließliche Handeln von Klerikern an den Laien und Laiinnen. Sondern sie ist Projekt und Auftrag des gesamten Volkes Gottes.

Das Konzil hat erklärt, dass die Lehre der Kirche und die Pastoral gleich wichtig sind. Sie durchdringen sich gegenseitig und sind wechselseitig aufeinander bezogen. Erst im pastoralen Handeln zeigt sich, was der Glaube der Kirche ist. Im Umkehrschluss muss das seelsorgliche Handeln der Kirche ihre Glaubensüberzeugungen authentisch erfahrbar machen.

Es ist das Selbstverständnis der Kirche, Zeichen und Werkzeug des Heils und Mysterium für das schon gegenwärtige Reich Christi zu sein (vgl. LG 1.3). Um das Evangelium zeitgemäß zu verkünden und zu bezeugen, muss sich die Kirche den Menschen mit ihren Lebenswirklichkeiten aussetzen und von ihnen betreffen lassen (GS 1). Nur im permanenten Austausch, im Geben und Nehmen kann die Kirche sich beständig verjüngen, erneuern, modernisieren und transformieren (vgl. LG 4.7–9).

Weigert sie sich dagegen, sich stören und von je neuen Umständen und Fragestellungen herausfordern zu lassen, kommt es automatisch zu Verengungen, Verkrustungen und Stillstand. Eine Kirche, die sich nicht (mehr) öffnet, verarmt, verliert die Beziehung zu den Menschen, wird realitäts- und weltfremd. Ihr geht es dann wie anderen Organisationen, die sich abschotten von Veränderungen in ihrer Umwelt. Sie verlieren den Blick darauf, wofür es sie gibt, verbleiben in ihren Traditionen und Routinen. So gefährden sich selbst, verpassen den Anschluss und verspielen irgendwann ihre Existenzberechtigung.

Gleichzeitig gilt für die christliche Verkündigung und Pastoral, dass sie rückgebunden bleibt an die Heilige Schrift, an die Tradition, Lehre der Kirche und an die Theologie. Mit Verkürzungen oder der Auflösung hin zu einem einzigen Pol durch Vernachlässigung des anderen wird man dem Konzil nicht gerecht.

Die Straßengräben lauern also auf beiden Seiten. So besteht heute eine Gefahr darin, dass sich die Kirche bewusst aus den gesellschaftlichen Diskursen der Gegenwart verabschiedet. Sie bedient dann das Narrativ der kleinen Herde, des heiligen Restes und sieht sich als Hüterin der ewigen Wahrheiten. Dabei erstarrt sie in einer überholten Sprache und merkt kaum, dass sie mit ihren Ritualen die Menschen nicht mehr zu trösten, ermutigen und stärken kann. Eine solche Kirche braucht es, wie der Taubstumme von Jesus geheilt zu werden, dass sie nicht nur hört, sondern zuhört und nicht nur redet, sondern richtig redet, Wahres verkündet.

Auf der anderen Seite wird die Kirche nicht selten reduziert auf ihre sozialen Aktivitäten und ihr karitatives Wirken. Und es gelingt ihr immer weniger, die Gottesfrage glaubhaft zu beantworten, geschweige denn, die Sehnsucht nach Gott zu wecken. Die jüngste Kirchenmitgliedschaftsstudie hat dies schockierend zum Ausdruck gebracht. Mehr als die Hälfte der befragten Deutschen gaben an, dass sie nicht an Gott, an ein höheres Wesen oder eine geistige Macht glauben bzw. nicht wissen, was sie glauben sollen. Nur 19 Prozent bekennen sich zu Gott, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat. Und nur 4 Prozent der Katholiken sowie 6 Prozent der evangelischen Christinnen fühlen sich als Gläubige mit ihren Kirchen eng verbunden. Und nur ein Drittel aller Kirchenmitglieder erklären explizit, dass sie nicht aus der Kirche austreten möchten.

Woraus können wir also Hoffnung schöpfen? Wer oder was könnte uns ermutigen, weiter unseren Glauben zu leben in den unübersichtlich gewordenen Zeiten? Pfarrer Göb hat mich ja nicht als Festpredigerin eingeladen, um Trübsal zu blasen, sondern Ihnen Mut zu machen. Anlässlich des 125-Jahr-Jubiläums Ihrer katholischen Pfarrei möchte ich die aramäischen Worte im Neuen Testament ein wenig ausfalten.

Ich habe Ausschau gehalten nach vier Menschen, die in der Spur Jesu als Katholikinnen überzeugend ihren Glauben leben bzw. gelebt haben. Streitbar und mutig. Die den Finger in die Wunden der Gesellschaft und der Kirche legen. Die sich für die Erneuerung der Kirche einsetzen und sie dennoch nicht verlassen. Da Frauen in der Kirche noch immer unterrepräsentiert sind, habe ich ausschließlich Frauen gewählt. Eine Ordensfrau. Eine Wissenschaftlerin, eine Politikerin und eine junge Theologin.

Sr. Dr. Lea Ackermann (1937-2023)

Die erste ist Schwester Dr. Lea Ackermann, die Ende Oktober mit 86 Jahren in Trier gestorben ist. Hineingeboren in eine christliche Familie und kirchlich verankert, war ihr Leben von Anfang an religiös geprägt. Schon als Kind wollte sie ins Kloster gehen. Gerechtigkeit wurde für sie ein zentraler Begriff. Eine Banklehre führte sie nach Paris. Dort besuchte sie alle Museen, stellte aber bald fest, dass Geld allein nicht glücklich macht. Nach einer durchfeierten Nacht stellte sie sich im Tanzkleid bei den Schwestern Unserer Lieben Frau von Afrika vor und wurde 1960 in Trier ins Kloster aufgenommen. Ihre Gemeinschaft ermöglichte Schwester Lea Theologie, Psychologie und Pädagogik zu studieren und sogar zu promovieren. Ihre Abenteuerlust wurde zunächst gestillt durch ihren Einsatz in Afrika. In Ruanda war sie Schuldirektorin und wurde 1985 nach Kenia gesandt. Angerührt von der Not der Frauen, die sich prostituieren mussten, gründete sie SOLWODI – Solidarity with Women in Distress. Zurück in Deutschland, vernetzte sie sich und warb um Unterstützung für ihren Verein.

Schwester Lea scheute nicht das Rampenlicht, sondern bewegte sich sicher auf politischem Parkett wie auf öffentlicher Bühne. Ihre zunehmende Bekanntheit nutzte sie geschickt für die Arbeit von SOLWODI. Heute zählt der Verein allein in Deutschland 21 Beratungszentren, 14 Schutz- und Wohneinrichtungen, zwei Arbeitskreise, führt europaweite Projekte durch und ist weltweit vernetzt.

Das offene Pfarrhaus mit Pallotinerpater Fritz Köster in Boppard-Hirzenach wurde für sie zum pastoralen Lebens- und Wirkungsort. In den Frauen, die sich aus Armut prostituieren mussten oder zur Prostitution gezwungen wurden, in den Mädchen, die Opfer wurden von Frauenhandel und moderner Sklaverei, fand Schwester Lea den Ort, an dem sich das Evangelium bewahrheiten musste. Wenn Gott Menschen Befreiung, Gerechtigkeit und Würde schenkt, dann muss das auch konkret erfahrbar sein. Schwester Lea konnte nicht von Gott sprechen und gleichzeitig Unrecht geschehen lassen. Ihr Glaube musste sich im Leben bewähren. Das war ihr Kompass und ihr innerer Antrieb.

Sr. Lea hatte ihre eigenen Vorstellungen, sprudelte vor Ideen, entwickelte ständig neue Projekte und verfolgte konsequent ihre Ziele. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte oder von einer Sache überzeugt war, setzte sie sie auch gegen Widerstände um und setzte sich durch.

Und sie hatte keine Angst. Als Kind hatte sie im Saarland Bombeneinschläge erlebt, fühlte sich aber sicher an der Hand ihrer Mutter. Später verankerte sie sich in einem unerschütterlichen Gottvertrauen: „Lieber Gott, ich mache mit dir einen Deal! Ich kümmere mich um deine chancenlosen Töchter, lass du mich bloß nicht hängen!“ Rückblickend bilanzierte sie: „Ja, das hat er auch gemacht, er hat mich nicht hängen lassen.“ Schwester Lea ging auf die Straßen, in die Bordelle, schrieb Briefe und Petitionen. Sie blieb sich und ihrer Mission ein Leben lang treu.

Als Frauenrechtlerin und Feministin nahm sie es nicht hin, dass in Deutschland Prostitution ein legaler Beruf sein sollte wie alle anderen. Im Deutschlandfunk sagte sie einmal: „Wir haben die meisten Prostituierten, wir haben die meisten Bordelle, Zimmerwohnungen und all das. Und den Frauen wird überhaupt nicht geholfen.“ Lea Ackermann kämpfte für die Einführung des nordischen Modells, das den Sexkauf unter Strafe stellt. „Ich würde mir wünschen, dass wir eine Gesellschaft haben, die Männer und Frauen gleichwertig behandelt! Und da hat Prostitution keinen Platz!“

Sr. Lea hat wie Jesus die Hand von Mädchen und jungen Frauen ergriffen und ihnen zugerufen: **„Talitha kumi!“: Mädchen, ich sage dir, steh auf!** - Sie hat mit ihnen um ihre Rechte gekämpft, ihnen zu Ansehen verholfen und ihnen ihre Würde zurückgegeben.

Phyllis Zagano (geb. 1947)

Die zweite Frau ist die US-Amerikanerin Phyllis Zagano. Die Theologieprofessorin lehrt in New York und ist weltweit anerkannt als Expertin für den Frauendiakonat. 2016 wurde sie von Papst Franziskus in die Kommission berufen, die sich mit diesem Thema befasste. In einem auf katholisch.de veröffentlichten Interview vom 24. April sagt sie: Beim Frauendiakonat geht es nicht mehr um das „ob“, sondern nur noch um das „wann“. Ihrer Ansicht nach sind alle theologischen Bedenken ausgeräumt.

Als Wissenschaftlerin weist sie darauf hin, dass es derzeit kein Frauendiakonat gibt. In der Urkirche gab es aber Diakoninnen. Eine Weihe von Frauen zu Diakoninnen würde ihrer Ansicht nach die Kirche stärken und weiterentwickeln.

In der frühen Kirche haben die weiblichen Diakone genauso wie Männer die karitative Arbeit und die Finanzen organisiert. Ihre Aufgaben waren eher noch weiter gefasst. Männliche Diakone haben keine sakramentalen Dienste an kranken Frauen ausgeübt. Sie haben keine weiblichen Kinder getauft, keinen Katechumenatendienst geleistet. Zagano sagt: „Frauen arbeiten ja schon lange in diakonischen Aufgaben, es fehlt nur die offizielle Anerkennung und Beauftragung.“

Dabei gibt es eine lange Tradition der Frauen im Diakonat. Noch im 12. Jahrhundert hat Otto, der Bischof von Lucca in der Toskana, Frauen geweiht. Und selbst die orthodoxe Kirche kennt Frauen als Diakoninnen.

Zagano betont, dass es in der Kirche nur ein Sakrament der Weihe gibt und es nirgends in der Lehre eine Aussage findet zum Geschlecht des Weihekandidaten.

Schon in den 1970er-Jahren hat sich die Würzburger Synode in Deutschland für die Zulassung von Frauen zum Ständigen Diakonat ausgesprochen. Seitdem haben sich etliche Kommissionen mit dem Thema befasst. Unweigerlich entsteht der Eindruck, dass die Entscheidung in Rom immer wieder vertagt wird und sich der Vatikan im Kreis dreht.

Die Theologieprofessorin benennt klar, wo ihrer Ansicht nach das Problem des Widerstandes liegt: Sie sieht es im unreifen und unsicheren Klerus. In den USA gebe es viele Priesterseminare, die sich vollkommen von der Außenwelt abgekapselt und keinen Kontakt zu den Menschen haben, denen sie dienen sollen. Da liegt es nahe, dass sich einige von ihnen von Frauen bedroht fühlen. Wörtlich sagt sie: „Wir haben eine tiefsitzende Infektion des Narzissmus unter den Klerikern, die einfach nicht in der Lage sind, auf andere Meinungen einzugehen. In der Synode geht es viel ums Zuhören, mein Eindruck ist: Viele hören, aber nur wenige hören zu.“

Epheta - Kirche öffne dich. Phyllis Zagano steht für mich für eine Theologin und Wissenschaftlerin, die sich mit Geduld, Fachkenntnis und Zähigkeit für die Öffnung der Kirche einsetzt.

Rita Waschbüsch (geb. 1940)

In wenigen Wochen wird die Saarländerin Rita Waschbüsch 84 Jahre alt. In der ZEIT-Beilage Christ und Welt vom 18. April findet sich ein Interview mit der Vollblutpolitikerin. 1970, mit damals 30 Jahren wurde sie erstmals in den Landtag des Saarlands gewählt, dem sie bis 1994 angehörte. Mit 33 Jahren wurde sie Sozialministerin und war von 1978 bis 1994 Vizepräsidentin des Landtags.

1988 wurde Waschbüsch als erste Frau zur Vorsitzenden des Zentralkomitees der deutschen Katholiken gewählt, ein Amt, das sie bis 1997 innehatte; bis heute ist sie dort gewähltes Mitglied. Vor 25 Jahren gründete sie den Verein Donum Vitae und war 20 Jahre lang Bundesvorsitzende. Seit 2019 ist sie Ehrenvorsitzende. Die Mitglieder der Organisation sind überwiegend katholisch. Es gibt inzwischen mehr als 200 Beratungsstellen in ganz Deutschland. Der Verein berät Schwangere im Konfliktfall und stellt ihnen den Schein aus, der nötig ist, damit eine Abtreibung bis zur 12. Schwangerschaftswoche straflos bleibt. Sie sagt: „Wenn der Staat nach der Verfassung die Aufgabe hat, Leben zu schützen, dann kann er die Frage auch bei der Abtreibung nicht ausschließen.“

Gleichzeitig ist sie keine radikale Abtreibungsgegnerin. Denn sie verteidigt auch das Selbstbestimmungsrecht der Frauen. Rita Waschbüsch will das eine hohe Gut nicht gegen das andere ausspielen, sondern beidem gerecht werden. Als Katholikin möchte sie die Rechte der Frau hoch halten und gleichzeitig das sich entwickelnde, ungeborene Leben schützen. Seit Jahrzehnten setzt sie sich für den noch geltenden Kompromiss ein, hat sich dafür gegen den Vatikan gestellt und

mit den deutschen Bischöfen angelegt. Einige hatten den nach der Beratung ausgestellte Schein als „Lizenz zum Töten“ ausgelegt. Papst Johannes Paul II. forderte die Bischöfe daraufhin auf, die Ausstellung des Papiers zu unterbinden.

Da wurde Waschbüsch aktiv: „Man kann nicht wegen innerkatholischer Differenzen eine Sache, die wichtig ist, aufgeben“, sagt sie in dem ZEIT-Interview. „Gerade als Christen können wir uns nicht raushalten, wenn es um Fragen des Lebens geht.“ Daraufhin musste sie auch ein Amt beim katholischen Hilfswerk Renovabis niederlegen. Erst Reinhard Kardinal Marx hat sie und die Arbeit von Donum Vitae 2018 gewürdigt und die kirchliche Ächtung damit aufgehoben.

Dass die Bundesregierung nun das Abtreibungsrecht ändern und aus dem Strafrecht herausnehmen will, hält sie für falsch. Die Empfehlungen der Kommission kritisiert sie: „Wenn Abtreibung so einfach möglich sein soll, geht das Bewusstsein für die Kostbarkeit des Lebens verloren - des ungeborenen Lebens, aber auch des Lebens der Frau. Indem man den Schwangerschaftsabbruch verharmlost, lässt man die Frauen im Stich. Die Empfehlungen der Kommission sind im Grunde frauenfeindlich. So ein Gesetz wäre ein Freibrief für Männer, die sich vor ihrer Verantwortung drücken wollen. Oft sind sie es, die Frauen zum Schwangerschaftsabbruch drängen. Die können dann erst recht sagen: Stell dich nicht so an.“

Auch Rita Waschbüsch schöpft ihre Kraft und ihre Überzeugungen aus dem christlichen Glauben. „Ich denke, Christenmenschen haben eine Verantwortung, zum Wohl der Mitmenschen zu wirken.“

Angesichts seines Todes am Kreuz schreit Jesus: „**Eli, Eli, lama sabachtani - Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.**“ Rita Waschbüsch ist es gelungen, den Schrei des ungeborenen Lebens zu hören und die Schreie ungewollt schwangerer Frauen. Indem der von ihr mitgegründete Verein diese Frauen berät, kann „Donum Vitae“ ihnen in dieser äußersten Notlage weiterhelfen und Hilfe anbieten, ihr Baby evtl. doch als Geschenk des Lebens zu begreifen.

Viola Kohlberger (32)

Am 22. April hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) unter anderem über die Kandidatur von Viola Kohlberger zur Bundeskuratin der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) beraten. Die 32-Jährige erreichte in der Abstimmung nicht die erforderliche Mehrheit. Die Zustimmung der Bischöfe und die damit verbundene kirchliche Beauftragung ist jedoch Voraussetzung für die Kandidatur zur geistlichen Leitung des Verbands. Der für den Verband zuständige Bischof von Fulda, Michael Gerber, informierte den Vorstand über die Entscheidung und brachte seine Betroffenheit zum Ausdruck.

Viola Kohlberger war (wie ich selbst) Teilnehmerin beim Synodalen Weg und ist seit 2021 Kuratin der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg im Bistum Augsburg. Derzeit schreibt sie an einer Doktorarbeit im Fach Kirchengeschichte.

Die Irritation und Empörung im Verband ist groß. Das Vorgehen wird als Zeichen fehlenden Vertrauens wahrgenommen. Dabei gilt Viola Kohlberger als engagierte Jugendverbandlerin und kompetente Theologin. Da sie als einzige Kandidatin war, muss die DPSG jetzt erst einmal ohne geistliche Leiterin auskommen.

Viola Kohlberger wurde bekannt durch ihre Teilnahme am Synodalen Weg der Kirche in Deutschland. Sie setzt sich ein für Geschlechtergerechtigkeit, nennt Missstände beim Namen und kämpft für Reformen in der Kirche. Bei der Vollversammlung im Herbst 2021 in Frankfurt hatte sie offen den Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki kritisiert und ihm Machtmissbrauch vorgeworfen.

Woelki hatte sie daraufhin während einer Pause abgepasst und massiv unter Druck gesetzt. Gegen diesen Einschüchterungsversuch hatte sich Kohlberger wiederum öffentlich zur Wehr gesetzt. 2023 gab es eine Auseinandersetzung zwischen ihr und dem Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer wegen einer Aussage des Bischofs im Zusammenhang mit dem Missbrauchsskandal.

Auf Instagram zeigte sie sich nun entsetzt über die Entscheidung der Bischöfe. Sie sei „wütend und enttäuscht“, auch darüber, dass der Bundesversammlung die Möglichkeit genommen worden sei, „selbst zu entscheiden, wen sie in den Vorstand wählt und wen sie als geistliche Leitung haben möchte“.

Mit 80.000 aktiven Mitgliedern ist die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) der größte Verband von Pfadfinder:innen in Deutschland. Bundesweit gibt es etwa 1.200 Stämme (Ortsgruppen). Die DPSG hat das Ziel, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Verband in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. Sie sollen sich ihrer sozialen, emotionalen, spirituellen, geistigen und körperlichen Fähigkeiten bewusst werden, diese weiterentwickeln, lernen, sie einzusetzen und neue Erfahrungen machen. Die jungen Menschen sollen lernen, als verantwortungsbewusste Bürger:innen, als Christ:innen sowie als Mitglieder ihrer lokalen, nationalen und weltweiten Gemeinschaften zu handeln sowie Verantwortung für andere zu übernehmen. Sie verstehen sich als Friedenspfadfinder:innen.

Viola Kohlberger steht für mich für das vierte, im Neuen Testament, überlieferte aramäische Wort: „**Maranatha - Komm, Herr Jesus!**“ In diesem Stoßgebet bündelt sich das Flehen der Kirche, die noch pilgernd unterwegs ist. Sie ringt um synodale Strukturen, sie möchte sich öffnen und fällt immer wieder in alte Muster zurück.

Sr. Dr. Lea Ackermann, Phyllis Zagano, Rita Waschbüsch und Viola Kohlberger sind nur ein beispielhaft für Menschen, die ihren Glauben authentisch versuchen zu leben und keine Scheu haben, zu ihren Überzeugungen zu stehen. Auch wenn sie damit anecken und Nachteile einstecken müssen.

Nun lade ich Sie ein, nochmals ihre Hände an die Sinne zu legen, die Ihnen besonders wichtig sind. Halten Sie einen Moment inne und halten Sie in ihrem Herzen Situationen hin, die Sie sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen können und die besonders nach Heil und Heilung rufen.

Bitten Sie Jesus um seine Geistkraft, damit er Sie sendet und befähigt, diese Situationen wenden zu helfen, damit auch in 125 Jahren Menschen noch erfahren können: Christus epheta - die Kirche öffnet sich für die Trauer und Angst, Sorgen und Nöte der Menschen von heute. Trotz aller aufzuarbeitender Skandale, Missstände, Schuld und Sünde steht sie auch für die frohe und befreiende Botschaft des Jesus von Nazareth, der den Taubstummen geheilt hat. Das Reich Gottes nimmt Gestalt an: wenn Gerechtigkeit erwirkt wird, Frauen aufgerichtet werden, Marginalisierte, Schutzlose und Ausgebeutete Solidarität erfahren. Dazu braucht Gott und Jesus Christus uns alle. Lassen wir uns von ihm rufen und in Dienst nehmen. **Christus Epheta - Kirche, öffne Dich.** Und setzen Sie ruhig Ihren Namen an die Stelle des Wortes „Kirche“.

Christus Epheta – Peter/ Beate/ Burkard/ Rut... öffne Dich. Denn wer ist Kirche, wenn nicht wir.